

3. Kapitel: Das Leib-Seele-Problem

1. Wahl des Namens

Die Beziehung zwischen Bewußtsein und Materie ist traditionell als Leib-Seele-Problematik bekannt.¹ Mit diesem Begriffspaar ist eine Terminologie aufgegriffen und an die Stelle der bisher verwendeten von Psychischem und Physischem, Geistigem und Materiellem gerückt, die heute antiquiert erscheint und weitgehend überholt ist. Noch bis ins 18. Jahrhundert hinein trat die Bewußtseinstheorie unter dem Namen „rationale Seelenlehre“ oder „rationale Psychologie“ bzw. *psychologia rationalis*² auf unter Verwendung des griechischen Namens für Seele, ψυχή. Heute hingegen sind an seine Stelle Termini wie Bewußtsein, Geist, Mentales, Psychisches u. ä. getreten. Im Angelsächsischen wird die Bewußtseinstheorie unter dem Titel „theory of mind“ oder „Theorie des Geistes“ abgehandelt.

Für die Suspendierung des traditionellen Seelenbegriffs und seine Substitution durch neutralere, historisch weniger belastete Begriffe sprechen zumindest drei Argumente:

(1) Die Leib-Seele-Problematik ist nahezu so alt wie die Philosophie und Religion selbst und in dem Augenblick entstanden, als

¹ Zum traditionellen Leib-Seele-Problem vgl. den Artikel von J. A. Shaffer: *Mind-Body Problem*, in: *The Encyclopedia of Philosophy*, ed. by P. Edwards, New York, London 1967, Bd. 5, S. 336–346; ders.: *Philosophy of Mind*, Englewood Cliffs, N. J., 1968, S. 37f., 60ff.; B. Kolb: *Philosophische Grundlagen der empirischen Psychophysik mit Ausblicken auf die neuere ‚Philosophy of Mind‘*, Diss. Heidelberg 1974/75, S. 88 ff.; J. Seifert: *Das Leib-Seele-Problem in der gegenwärtigen philosophischen Diskussion*. Eine kritische Analyse, Darmstadt 1979; H. Hastedt: *Das Leib-Seele-Problem*. Zwischen Naturwissenschaft des Geistes und kultureller Eindimensionalität, Frankfurt a.M. 1988, 2. Aufl. 1989; K. Gloy: *Leib und Seele*, in: *Theologische Realenzyklopädie*, hrsg. von G. Krause und G. Müller, Berlin, New York, Bd. 20 (1990), S. 643–649.

² Vgl. A. G. Baumgarten: *Metaphysica*, darin: „Psychologia rationalis“, in: I. Kant: *Gesammelte Schriften*, hrsg. von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften [abgekürzt: Akad.-Ausg.], Bd. 17, Berlin 1926, S. 140. Vgl. auch I. Kant: *Kritik der reinen Vernunft* A 334 B 391, A 342 B 400, A 347 B 406, A 847 B 875 u. ö.

man zwischen zwei Seinsbereichen, dem sichtbaren, materiellen und dem unsichtbaren, immateriellen, zu differenzieren begann. Es versteht sich, daß der unsichtbare, weniger evidente Bereich zunächst nach dem Modell des sichtbaren, zugänglichen interpretiert wurde, nämlich als fein-, ja feinststofflicher Bereich, als Ätherisches. Demzufolge wurde die Seele gleichsam als ein zweiter Körper im (sichtbaren) Körper aufgefaßt. In diese Vorstellungswelt gehören die hebräische und alt-griechische Auffassung von der Seele als Atem, Hauch, stoffliches Lebensprinzip, wie sie aus der Redewendung bekannt ist, daß der Mensch mit seinem letzten Atemzug seine Seele aushauche. Noch Descartes steht in dieser Tradition, wenn er zwischen *res extensa* und *res cogitans* unterscheidet und das *cogitare* als denkendes Ding bzw. als denkende Substanz in Analogie zum ausgedehnten, materiellen Ding bezeichnet.

Eine tiefere philosophische Reflexion und nicht zuletzt der wissenschaftliche Fortschritt, z. B. in der Anatomie, haben deutlich gemacht, daß im Körper nicht noch ein zweiter Körper anzutreffen ist. Zur Vermeidung materialistischer Vorstellungen erscheint es daher geboten, den Seelenbegriff, der aufgrund seiner Tradition derartige Anklänge zuläßt, durch einen neutraleren Terminus wie Bewußtsein oder Mentales zu ersetzen.

(2) Der traditionelle Seelenbegriff enthält starke Assoziationen an theologische Vorstellungen und Glaubenssätze, zumal in der Theologie die Frage nach der Unsterblichkeit der Seele sowie nach der Art und Weise ihrer Weiterexistenz im Himmel oder in der Hölle eine Rolle spielt. Da solche religiösen Vorstellungen heute weitgehend nicht mehr geteilt werden, besteht ein Interesse, Assoziationen dieser Art zu vermeiden und den von Religion und Theologie okkupierten Seelenbegriff gegen einen neutraleren Terminus auszutauschen.

(3) Ein weiterer Grund für die Substitution des Seelenbegriffs hängt mit seinem Bedeutungsumfang zusammen. Der Begriff „Seele“ hat traditionell zwei Konnotationen: Zum einen bezeichnet er ganz allgemein das Lebensprinzip, das dem Körper Leben verleiht – wir pflegen Lebendiges als Beseeltes vom Nicht-Lebendigen als Unbeseeltem zu unterscheiden –, zum anderen bezeichnet er einen spezifischen Bereich der Lebensäußerung, die Sphäre des Intelligenzen. Unser heutiger Bewußtseinsbegriff setzt die engere Konnotation fort und schließt die weite aus. Die schwierigen, vielleicht unlösbaren Probleme der Grenzziehung zwischen Intelligenterm und Nicht-Intelligenterm sowie zwischen Lebendigem und Nicht-

Lebendigem, Organischem und Anorganischem sollen hier übergangen werden. Sollten sie lösbar sein, dann wahrscheinlich nur über konventionalistische Festlegungen.

Auch wenn heute der Seelenbegriff vermieden und statt dessen andere Begriffe präferiert werden, so leben die damit verbundenen Probleme fort, obzwar in moderner Explikationsweise.

2. Arten der Beziehung zwischen Leib und Seele

Was die Beziehung zwischen Psychischem und Physischem betrifft, so lassen sich drei Grundmodelle denken, die in vielfachen Varianten auftreten. Das erste basiert auf der Annahme einer Gleichrangigkeit von Psychischem und Physischem. Das Verhältnis beider als selbständig und unabhängig voneinander unterstellten Bereiche wird als Interdependenz gedacht. Die beiden anderen Grundmodelle basieren auf dem Gedanken der Dominanz einer der beiden Sphären und der Dependenz der anderen, wobei der Primat sowohl der physischen wie der psychischen zukommen kann. Geht man von einer Priorität des physischen Bereichs und einer Dependenz des psychischen aus, so gelangt man zum Epiphänomenalismus, für den, wie der Name andeutet, das Psychische lediglich eine Art Aufsatz, ein geistiger Überbau, eine Begleiterscheinung des Physischen ist. Die Priorität des Psychisch-Geistigen sowie die Abhängigkeit des Physischen liegt allen idealistischen Philosophien zugrunde, wohingegen das vorangehende Modell die Grundstruktur materialistischer Philosophien bildet. Was den Grad der Dependenz betrifft, so sind verschiedene Stufen möglich; es kann sich lediglich um eine formale Dependenz physischer Strukturen vom Psychischen handeln, was zu einem formalen Idealismus führt, es kann sich aber auch um eine formale wie materielle Dependenz handeln, deren Folge ein absoluter oder materieller Idealismus ist, bei dem die Außenwelt als Produkt des Geistes erscheint, als etwas, das nur für das Bewußtsein und im Bewußtsein existiert. Die extremste Form erklärt die Außenwelt nicht allein zur Erscheinung, sondern zum bloßen Schein, wie Berkeley dies getan hat, wie es aber auch aus der indischen Religion, etwa aus der Maya-Theorie Shankaras, bekannt ist.

Im folgenden sollen die einzelnen Grundtypen einschließlich ihrer Modifikationen kurz skizziert und in ihrem *pro* und *contra* erörtert werden.

a) Interaktionismus

Der psycho-physische Interaktionismus, der unter dem Namen *influxus physicus* oder, korrelativ dazu, *influxus psychicus* bekannt ist, geht von der Annahme einer völligen Gleichrangigkeit und Gleichwertigkeit des psychischen und des physischen Bereichs aus, und er interpretiert das Verhältnis beider im Sinne einer Wechselwirkung unter Zugrundelegung der Kausalvorstellung, die ursprünglich dem physikalischen Gebiet entstammt, hier jedoch für die Beziehung zwischen physischem und psychischem Bereich benutzt wird. An drei Stellen innerhalb dieser Theorie treten Kausalreihen auf: *erstens* innerhalb des physischen Bereichs, *zweitens* innerhalb des psychischen – auch hier lassen sich Kausalitäten zwischen den einzelnen Bewußtseinszuständen denken: so evoziert beispielsweise die Vorstellung eines Kuchens den Appetit darauf – und *drittens* zwischen dem physischen und psychischen Bereich, dergestalt, daß sowohl Bewußtseinszustände als Effekte körperlicher Vorgänge aufgefaßt werden können wie auch umgekehrt Körperzustände als Wirkungen von Bewußtseinsprozessen.

Bei der Suche nach historischen Paradigmen für diese Theorie sieht man sich auf den cartesianischen Dualismus verwiesen. Hier werden nicht nur zwei Seinsbereiche unterschieden, sondern ihre Wechselbeziehung auch im Sinne des naturwissenschaftlichen Modells von *actio = reactio* gelöst. Auf die Frage, wo denn im Körper die Transformation zwischen Physischem und Psychischem und umgekehrt stattfindet, wußte Descartes allerdings keine bessere Antwort als die, daß dies in dem seiner Meinung nach einzig unpaarigen Organ des Körpers, der Hypophyse, einer Gehirnanhangsdrüse, geschehe.³ So ridikul diese Lösung heute erscheinen mag, ihre moderne Fortsetzung hat sie in neurophysiologischen Theorien gefunden, die die Umsetzung im Gehirn oder in gewissen Gehirnzentren und letztlich in Zellen annehmen.

Beobachtungen, die einen Interaktionismus nahelegen, lassen sich in reicher Zahl angeben. So führt die Affektion des Gehörs durch Schallwellen zur Gehörswahrnehmung, die Affektion des Auges durch Lichtwellen oder -korpuskeln zur visuellen Wahrnehmung, Körperverletzungen rufen Schmerzzustände hervor, die Einnahme von Drogen evoziert Halluzinationen usw. Schon die ganz

³ R. Descartes: *Passions de l'âme*, partie 1, art. 31 f., in: *Œuvres*, publiées par Ch. Adam et P. Tannery, 11 Bde., Paris 1897–1909, Bd. 11, S. 351 ff.

banale Alltagserfahrung des Öffnens und Schließens der Augen läßt die Welt jeweils „entstehen“ und „vergehen“. Umgekehrt kann auch Seelisches die Ursache von Körperreaktionen sein. Das Gefühl der Angst treibt, für jedermann sichtbar, Angstschweiß hervor und verursacht Blaßwerden und Zittern; Schmerzempfindungen führen zur Verzerrung des Gesichts, zum Sich-Krümmen, zum Schreien. Als Ursache körperlicher Reaktionen kommen nicht nur Empfindungen und Gefühle in Betracht, sondern auch der Wille, etwas zu tun oder zu unterlassen, ebenso Gedanken, Pläne, Entwürfe, sofern sie in die Realität umgesetzt werden.

So viele Gründe für eine Interaktion zwischen Leib und Seele sprechen, so viele sprechen auch dagegen. Die letzteren betreffen insbesondere das Kausalverhältnis:

(1) Angesichts der totalen Differenz zwischen physischem und psychischem Bereich erscheint ein Kausalgeschehen zwischen beiden unverständlich, bereitet doch schon die Ausdeutung desselben in der physikalischen Sphäre, wie Hume gezeigt hat, beträchtliche Schwierigkeiten. Beim Kausalbegriff handelt es sich offensichtlich nicht um ein logisches, sondern um ein reales Verhältnis. Ein logisches Grund-Folge-Verhältnis von der Art, daß das Bedingte in der Bedingung bereits impliziert ist und nur noch expliziert zu werden braucht, scheidet aus. Doch auch ein reales Verhältnis zwischen ungleichartigen Instanzen, das nur aus der Erfahrung stammt, stößt auf Schwierigkeiten. Seine Entstehung ließe sich nur so erklären, daß wir des öfteren bestimmte Sukzessionen apprehendieren und aus ihrer oftmaligen Wiederholung mittels eines Induktionsschlusses auf die Allgemeinheit dieser Folgen schließen. Durch wiederholte Beobachtung bestimmter Sukzessionen gewöhnen wir uns an spezielle Kausalverhältnisse und, *ad genus* erweitert, an eine generelle Kausalität, die uns schließlich so vertraut wird, daß wir beim Auftritt einer bestimmten Erscheinung nach Assoziationsgesetzen die ihr gewöhnlich folgende wie selbstverständlich assoziieren. Die sich hierin dokumentierende Notwendigkeit ist keine strikte, sondern lediglich eine Wahrscheinlichkeit oder, wie Hume sich ausdrückt, eine hypothetische, die sich nur auf eine psychologische Legitimation durch Gewöhnung und Assoziation berufen kann. Ist aber schon die gewöhnliche Kausalität innerhalb des äußeren Bereichs derart problematisch, um wieviel mehr die Kausalität zwischen differentiellen Bereichen wie dem äußeren und inneren.

(2) Experimentell nachweisen läßt sich eine psycho-physische Interaktion nicht, da beide Bereiche nicht hinreichend isolierbar und

nach ihrer Wirkung überprüfbar sind. Zwar ist es möglich, zumindest scheint es möglich, physische Ereignisse zu isolieren und auf ihre Effekte zu überprüfen. So läßt sich ein Geräusch, beispielsweise ein Glockengeläut, das über Schallwellen an das Ohr dringt und durch Affektion desselben eine Gehörs wahrnehmung hervorruft, eindeutig als die Ursache ausmachen. Umgekehrt aber sind psychische Ereignisse nicht ebenso separierbar. Jeder mentale Zustand oder Vorgang ist von unzähligen physischen und chemischen Erscheinungen im Nervensystem und Gehirn begleitet, so daß die Ursache für etwas gleicherweise eine psychische wie eine physische sein könnte. Geht das Schreien auf einen Bewußtseinszustand „Schmerz“ oder auf eine Körperbefindlichkeit, etwa einen bestimmten Gehirnzustand, zurück?

(3) Den gravierendsten Einwand gegen eine psycho-physische Interaktion bildet von jeher der Vorwurf, gegen den Energieerhaltungssatz oder, in traditioneller Formulierung, den Bewegungserhaltungssatz zu verstoßen, der als naturwissenschaftliches Fundamentalgesetz akzeptiert wird. Denn bei Einwirkung des einen Bereichs auf den anderen werden Energien abgegeben, die im einen zur Minimierung, im anderen zur Maximierung führen.

Zur Behebung dieses Einwands sind eine Reihe von Rettungsversuchen unternommen worden, freilich ohne Überzeugungskraft. So hat man beispielsweise argumentiert, daß auf lange Sicht ein Energieausgleich stattfindet, indem verlorengegangene Energie im einen Bereich im Laufe der Zeit zurückgewonnen und hinzugewonnene im anderen wieder abgegeben werde. Oder man hat argumentiert, daß die Energieminimierung bzw. -maximierung derart gering sei, daß sie praktisch nicht ins Gewicht falle, mithin als irrelevant beiseite gesetzt werden könne, zumal sie sich auch experimentell nicht konstatieren lasse. Und zum dritten ist behauptet worden, daß die Wechselwirkung der Bereiche ohne Extraabgabe von Energie denkbar sei. So könnten mentale Veränderungen als Epiphänomene physikalischer Veränderungen interpretiert werden, die bei deren Wechselwirkung mitevoziert würden. Ein Wechsel von Energie fände nur im physikalischen Bereich statt, nicht aber in bezug auf dessen mentale Oberfläche. Und ebenso könnten auch physikalische Veränderungen als Wirkungen oder Beiprodukte mentaler Veränderungen erklärt werden ohne jeglichen Energieverlust. Man denke an die Emission eines Partikels einer radioaktiven Materie. Die Energie ist dieselbe, ob die Emission jetzt oder später erfolgt, der Effekt aber ist jeweils ein anderer und systemverän-

dernder. Obwohl die Energie des Systems dieselbe bleibt, verläuft die Geschichte des Systems je nach dem Zeitpunkt der Emission total verschieden. Entsprechend denkt man sich die Wirkung mentaler Ereignisse, die die Ränder der Gehirnneutronen beeinflussen und damit das Verhalten des Organismus jeweils total verändern. – Abgesehen davon, daß dieser Rettungsversuch abstrus ist, tendiert er auch zur Aufhebung der Wechselkausalität, indem er entweder mentale Ereignisse als Oberflächenerscheinungen, gleichsam als Schatten oder Beiprodukte physikalischer Vorgänge interpretiert oder physikalische Vorgänge als variierbar und manipulierbar durch mentale Ereignisse unterstellt, die an den Rändern der atomaren Bausteine des Körperlichen stattfinden.

b) *Okkasionalismus*

Die hier systematisch exponierten Schwachstellen des Interaktionismus erregten schon bald nach seiner Entstehung und Ausbildung durch Descartes die Gemüter, und die nachcartesischen Philosophen suchten nach Verbesserungsvorschlägen. Ein solcher ist der sogenannte Okkasionalismus, der insbesondere in der französischen Philosophie des 17. Jahrhunderts von Geulinx und Malebranche vertreten wurde, aber auch in Deutschland Anhänger fand, etwa in Crusius, gegen den noch Kant in den *Prolegomena* polemisiert.⁴ Wie schon der Name „Okkasionalismus“ (*occasio* = „Gelegenheit“, „Anlaß“) besagt, ist die Meinung die, daß jedesmal bei gegebenem Anlaß, sei es im physischen, sei es im psychischen Bereich, eine höhere Instanz, Gott oder ein Geist, regulierend eingreift und den dazugehörigen Zustand im korrelativen Bereich herstellt. So soll beispielsweise anlässlich eines Ereignisses in der physikalischen Welt, etwa eines Schalls, dieses höhere, übersinnliche Wesen den dazugehörigen psychischen Zustand, die Geräuschwahrnehmung, herstellen, die dann als vermeintliche Folge jenes Ereignisses erscheint, oder das Wesen soll anlässlich eines Bewußtseinszustands wie des Willens oder des Entschlusses die entsprechende Realisation in der physikalischen Welt herbeiführen. In dieser Theorie ist die physikalische Kategorie der Wechselwirkung in der metaphysischen Annahme eines zwischen beiden Bereichen vermittelnden Dritten aufgefangen.

⁴ I. Kant: *Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können*, in: Akad.-Ausg., Bd. 4, S. 319 Anm.

Eine solche Theorie erscheint nicht plausibler als der Interaktionismus, ja im Gegenteil noch unverständlicher als dieser, da er auf einer nicht verifizierbaren metaphysischen Hypothese beruht. In den *Prolegomena* hat sich Kant über diese Theorie, die er bei Crusius vertreten fand, mokiert. Seine Kritik richtet sich vor allem gegen die vermeintliche, durch das höhere Wesen garantierte Richtigkeit der Zuordnung der jeweiligen Ereignisse. Sie spielt damit auf das Wahrheits- bzw. Falschheitsproblem, auf die Möglichkeit von Irrtum und Täuschung, an.

„Crusius allein wußte einen Mittelweg: daß nämlich ein Geist, der nicht irren noch betrügen kann, uns diese Naturgesetze [gemeint ist die Kenntnis der Naturgesetze] ursprünglich eingepflanzt habe. Allein da sich doch oft trügliche Grundsätze einmischen, wovon das System dieses Mannes selbst nicht wenig Beispiele gibt, so sieht es bei dem Mangel sicherer Kriterien, den echten Ursprung von dem unechten zu unterscheiden, mit dem Gebrauche eines solchen Grundsatzes sehr mißlich aus, indem man niemals sicher wissen kann, was der Geist der Wahrheit oder der Vater der Lügen uns eingeblöht haben möge.“⁵

c) *Prästabilierte Harmonie*

Eine andere Ausflucht sucht Leibniz mit seiner Idee der prästabilierten Harmonie bzw. Präformation. Hiernach greift Gott nicht jedesmal anlässlich eines Ereignisses regulierend in die Prozesse der physischen oder psychischen Welt ein, sondern nur ein einziges Mal bei der Erschaffung der Welt. Zur Demonstration zieht Leibniz das berühmte Uhrenbeispiel heran, das freilich nicht von ihm stammt, sondern aus der Schule des Okkasionalismus.⁶ Wie ein Uhrmacher zwei absolut gleiche Uhren konstruiert und einstellt, so daß sie trotz Selbständigkeit und Trennung völlig synchron ablaufen, so hat auch Gott bei der Erschaffung der Welt zwei selbständige, für sich existenzfähige Welten, die physische und die psychische, eingerichtet, aber so, daß die Vorgänge in beiden in alle Ewigkeit einander korrespondieren. Was uns beispielsweise bei der Entstehung einer Gehörswahrnehmung als deren Ursache erscheint, die Schallwellen, ist in Wahrheit ein völlig selbständiger, davon getrennter Vorgang, der lediglich bei der Erschaffung der Welt so angelegt, so präfor-

⁵ A. a. O.

⁶ Vgl. A. Geulincx: *Annotata ad Ethicam*, p. 33, n. 19, in: *Opera philosophica*, recog. J. P. N. Land, 3 Bde., Den Haag 1891–1893, Bd. 3, S. 211 f.; p. 36, n. 48, a. a. O., S. 220.

miert worden ist, daß er zeitlich unmittelbar vor der Gehörs-
wahrnehmung auftritt. Eine transeunte Kausalität gibt es für
Leibniz nicht.

„Man denke sich zwei Uhren, die mit einander vollkommen übereinstimmen. Das kann nur auf *drei Weisen* geschehen: denn erstens kann es auf einem wechselseitigen Einfluß beruhen, den sie auf einander ausüben, zweitens darauf, daß beständig jemand auf sie achtgibt, drittens aber auf ihrer eignen Genauigkeit. *Die erste Weise*, d. h. die des Einflusses, hat der verst. H. Huyghens zu seiner großen Verwunderung kennen gelernt. Er hatte nämlich zwei große Pendeluhren an ein und demselben Stück Holz befestigt; die unaufhörlichen Schläge dieser beiden Uhren hatten nun den Holzteilchen ähnliche Schwingungen mitgeteilt; da jedoch diese verschiedenartigen Schwingungen nicht so recht in ihrer Ordnung und ohne wechselseitige Hemmung fortbestehen konnten, wofern die Uhren sich nicht einander anpaßten, so kam es durch eine Art Wunder dahin, daß, wenn man selbst ihre Schläge mit Willen störte, sie doch bald wieder von neuem zusammenschlugen, ungefähr wie zwei Saiten, die auf denselben Ton gestimmt sind.

Die zweite Art, zwei, wenngleich schlechte, Uhren mit einander in Übereinstimmung zu bringen, wird die sein, stets einen tüchtigen Handwerker anzustellen, der sie alle Augenblicke in Übereinstimmung setzt. Dies nenne ich den Weg des *äußeren Beistandes* (assistance).

Die dritte Art schließlich wird die sein, die beiden Uhren von Anfang an mit so großer Kunst und Geschicklichkeit anzufertigen, daß man in der Folge ihrer Übereinstimmung sicher sein kann. Dies ist nun der Weg der *prästabilierten Harmonie*.

Man setze nunmehr die Seele und den Körper an Stelle dieser beiden Uhren. Ihre Übereinstimmung oder ihr Einklang wird dann auch in einer dieser drei Weisen stattfinden müssen. *Der Weg des physischen Einflusses* ist der, den die gewöhnliche Philosophie einschlägt; da es indessen ungreiflich ist, wie materielle Teilchen oder immaterielle ‚Spezies‘ oder Qualitäten von einer der beiden Substanzen in die andre übergehen sollten, so sieht man sich genötigt, diese Ansicht aufzugeben. *Der Weg des äußeren Beistandes* kommt im System der Gelegenheitsursachen zum Ausdruck; es heißt dies jedoch, meine ich, einen *Deus ex machina* bei einer natürlichen und gewöhnlichen Sache einführen, bei der Gott doch, gemäß den Prinzipien der Vernunft, nicht anders eingreifen darf, als in der Art, in der er bei allen andren Naturereignissen mitwirkt. Es bleibt demnach nur meine Hypothese übrig, *d. h. der Weg der prästabilierten Harmonie*, der darauf hinausläuft, daß durch göttliche, vorausschauende Kunst von Anfang der Schöpfung an beide Substanzen in so vollkommener und geregelter Weise und mit so großer Genauigkeit gebildet worden sind, daß sie, indem sie nur ihren eignen, in ihrem Wesen liegenden Gesetzen folgen, doch wechselseitig mit einander in Einklang stehen: genau so als ob zwischen ihnen ein gegensei-

tiger Einfluß bestände, oder als ob Gott stets noch neben seiner allgemeinen Mitwirkung im einzelnen Hand anlegte.“⁷

Mit der okkasionalistischen These teilt Leibniz’ Theorie die Schwäche, daß sie auf einer metaphysischen und somit letztlich unbeweisbaren Hypothese basiert, nur daß sie die vermittelnde Substanz nicht jedesmal eingreifen läßt, sondern an den Ursprung der Welt versetzt. Sie unterliegt damit derselben Kritik wie jene.

d) *Zwei-Aspekte-Theorie*

Einen noch anderen Lösungsvorschlag bietet Spinoza mit seiner sogenannten Zwei-Aspekte-Theorie, die bei ihm in Form eines ontologischen Dualismus auftritt und in der Moderne eine Fortsetzung in Form eines linguistischen Dualismus gefunden hat. Das Wesentliche dieser Theorie besteht darin, daß die beiden Bereiche des Physischen und des Psychischen als zwei Aspekte einer und derselben Sache betrachtet werden, deren Zusammengehörigkeit durch das gemeinsame Substrat verbürgt ist. Bei Spinoza tritt diese Theorie noch in metaphysisch-ontologischem Gewande auf, derart, daß die cartesianischen Seinsbereiche der *res extensa* und *res cogitans* als Attribute Gottes interpretiert werden und die räumlich-zeitlichen Bestimmungen einerseits, die kognitiven andererseits als Modifikationen dieser Attribute. In seiner *Ethik* heißt es:

„Hieraus erhellt, daß, wenn auch zwei real von einander verschiedene Attribute begriffen werden, das heißt eines ohne Hilfe des andern, wir daraus doch nicht schließen können, daß sie zwei Seiende oder zwei verschiedene Substanzen bilden.“⁸

Die moderne linguistische Variante dieser Theorie beschränkt sich auf die Feststellung, daß es sich bei den physikalischen und psychischen Ausdrücken lediglich um differente Beschreibungsweisen derselben Sache handle. Es sind verschiedene Explikationsformen in bezug auf denselben Referenten.

⁷ G. W. Leibniz: *Hauptschriften zur Grundlegung der Philosophie*, übersetzt von A. Buchenau, hrsg. von E. Cassirer, 2 Bde., Hamburg 1904–1906, 3. Aufl. 1966, Bd. 2, S. 272 ff.

⁸ B. de Spinoza: *Ethik*, 1. Teil, 10. Lehrsatz, Anmerkung zum Beweis, in: *Opera / Werke*, lateinisch-deutsch, 2 Bde., Darmstadt 1979–1980, Bd. 2, S. 99.

Die Schwierigkeit der Aspekte-Theorie, gleich in welcher Modifikation sie begegnet, besteht darin, die Behauptung eines *tertium comparationis* zu legitimieren. Will sie mehr als ein hypothetisches Konstrukt sein, so muß sie die Identität der beiden Bereiche im vermittelnden Dritten oder in bezug auf dasselbe erweisen, was unweigerlich in die Identifikationsschwierigkeiten führt, die im Kontext der materialistischen Identitätstheorie diskutiert wurden.

e) *Parallelismus*

Da sich die bisherigen Verbesserungsvorschläge aus der Unerklärlichkeit des Kausalnexus zwischen physischem und psychischem Bereich ergaben und im Versuch einer Behebung des Problems durch Rekurs auf einen transzendenten übersinnlichen Erklärungs- und Vermittlungsgrund bestanden, der seinerseits wegen Unausweisbarkeit aber noch unplausibler ist, bleibt nur die Alternative eines bewußten Verzichts auf jede Art von Erklärung. Man gelangt so zu einer Theorie des reinen Parallelismus, die lediglich die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit zweier Entitäten und Entitätsbereiche behauptet sowie deren Parallelität, jedoch auf eine Erklärung ihres Zustandekommens verzichtet. Daß der Verzicht auf jedwede Erklärung das Verhältnis nicht verständlicher macht, versteht sich.

f) *Epiphänomenalismus*

Während die bisher exponierten Modelle darin übereinkamen, daß sie zum einen die Eigenständigkeit des physischen und des psychischen Bereichs behaupteten, zum anderen die Separabilität beider und zum dritten ihre absolute Gleichrangigkeit und Gleichwertigkeit, und nur darin differierten, daß sie die mögliche Beziehung zwischen beiden unterschiedlich beurteilten, sei es im Sinne einer ständigen wechselseitigen Kausalität wie im Interaktionismus, sei es im Sinne eines wiederholten oder einmaligen Eingreifens einer höheren vermittelnden Instanz wie im Okkasionalismus und in der prästabilisierten Harmonie, sei es im Sinne zweier Aspekte wie in der gleichnamigen Theorie oder im Sinne eines reinen Parallelismus, gehen die jetzt zu skizzierenden Theorien von der Dominanz einer der beiden Sphären und der Dependenz der anderen aus.

Handelte es sich bei den vorangehenden Theorien um explizit dualistische, so tendieren die jetzigen zu einem Monismus, ohne freilich diesen schon zu erreichen. Sie stellen eine Zwischenstufe dar. Zu einem Monismus tendieren sie insofern, als sie die Selbständigkeit und Unabhängigkeit nur einer der beiden Sphären behaupten, während sie die andere als Ableitungsprodukt betrachten, was die Aufgabe von deren Selbständigkeit und Unabhängigkeit zur Folge hat. Dualistisch bleiben sie aber insofern noch, als sich die beiden Sphären unterscheiden und in der jeweiligen Terminologie ihres Bereichs beschreiben lassen und als die Abhängigkeit von der dominanten Sphäre keine totale, sondern nur eine partielle ist.

Beim Epiphänomenalismus handelt es sich um eine materialistische Theorie, die dem materiell Physischen eine Dominanz konzediert und das Psychische lediglich als Oberflächenerscheinung physischer Zustände und Abläufe betrachtet, als eine Art Überbau oder Aufsatz, als Nebenprodukt und Randeffekt, vergleichbar einem Schatten. Basierte der Interaktionismus auf der Annahme einer Wechselkausalität und Interdependenz, so stellt der Epiphänomenalismus nur noch ein einseitiges Dependenzverhältnis dar, das vom Physischen in Richtung auf das Psychisch-Mentale geht. Die mentalen Ereignisse sind hiernach Wirkungen physischer Vorgänge, die sich zusammen mit diesen einstellen. Eine Beeinflussung des Physischen durch Psychisches findet nicht mehr statt. So wird z.B. ein Phänomen von der Art des Schreiens aufgrund einer Schmerzempfindung, etwa weil man sich geschnitten hat, nicht in der Weise ausgelegt, daß dem Bewußtseinszustand „Schmerz“ Ursächlichkeit in bezug auf das Schreien zukäme, sondern wie folgt: Das Schneiden evoziert eine Reihe von Prozessen, die sich auf physikalischem und chemischem Wege über die Nervenbahnen bis zum Gehirn fortpflanzen und dort bestimmte Gehirnexcitationen hervorrufen, die ihrerseits das Geschrei auslösen. Die Schmerzempfindung ist lediglich ein Nebenprodukt der Vorgänge und Zustände im Gehirn.

Kausalität läßt der Epiphänomenalismus in zwei Bereichen gelten, *erstens* einseitige und wechselseitige Kausalität im physischen Bereich, *zweitens* einseitige Kausalität zwischen physischem und psychischem Bereich. Zumindest in eingeschränkter Weise kann auch im zweiten Fall von einer Kausalverbindung zwischen einer physischen Ursache und einem psychischen Effekt gesprochen werden; denn jedesmal wenn ein äußerer Stimulus eine physische Veränderung, etwa eine Excitation des Apperzeptionsapparates, er-

zeugt, folgt gleichzeitig mit dieser ein psychischer Zustand, der als Begleiterscheinung der äußeren, sichtbaren Veränderung aufgefaßt werden kann.

Für diese Theorie sprechen zwei Gründe: Zum einen versteht sich dieselbe als Versuch, die Ungereimtheiten zu vermeiden, die sich bei der Erklärung der Wechselbeziehung zwischen physischem und psychischem Bereich nach den bisherigen dualistischen Theorien einstellen. Der Epiphänomenalismus ist aus der Einsicht in die Unzulänglichkeit der interaktionistischen Erklärungsversuche erwachsen. Ein zweiter Grund hängt mit dem Fortschritt der Wissenschaften zusammen, der gezeigt hat, daß sich immer mehr Phänomene, die ursprünglich auf psychische Ursachen zurückgeführt wurden, rein mechanistisch erklären lassen. Wenn in früheren magischen Weltbildern Wettererscheinungen wie Blitz und Donner auf den Einfluß von Geistern und Dämonen zurückgeführt wurden, wenn epileptische Anfälle mit dämonischer Besessenheit in Zusammenhang gebracht wurden u.ä., so hat der Fortschritt der Wissenschaften gelehrt, daß sich solche Erscheinungen auf rein physikalischen Wege erklären lassen. Opportunismus und Fortschrittsglaube nähren die Überzeugung, daß sich dereinst alle Erscheinungen ausnahmslos mittels einer rein mechanistischen Theorie deuten lassen, womit psychische Ursachen entfallen, allenfalls als Begleitphänomene physischer Vorgänge tolerabel bleiben. Der Epiphänomenalismus postuliert die totale und durchgängige Erklärung der Erscheinungen nach physikalischen und chemischen Gesetzen.

Gegen diese Annahme sprechen sowohl die Alltagserfahrung wie auch die linguistische Praxis, in der sich eine solche Erfahrung niederschlägt.

(1) Angesichts der Tatsache, daß der Epiphänomenalismus eine Verursachung durch Mentales bestreitet, erwies sich unsere Normalsprache als falsch, da sie in etlichen Wendungen eine Kausalität durch Psychisches suggeriert. Z. B. sagen wir, daß jemand aufgrund von Schmerzen schreit, wobei die Schmerzempfindung als Ursache des Schreiens unterstellt wird, während nach Überzeugung des Epiphänomenalismus jemand nicht *aus* Schmerzen, sondern *mit* Schmerzen schreit, da der psychische Zustand lediglich eine Begleiterscheinung physischer Vorgänge sein soll.

(2) Wir pflegen historische Ereignisse menschlichen Plänen, Entwürfen, Entscheidungen zuzuschreiben. Wenn jedoch, wie nach epiphänomenalistischer Ansicht, mentale Kausalität eine Illusion ist,

dann wäre diese Rede- und Denkweise falsch. Alle herausragenden Werke wie der Bau der Pyramiden, die Errichtung des Empire State Building müßten ohne einen einzigen vorhergehenden Gedanken und Plan zustande gekommen sein, da nach epiphänomenalistischer These als alleinige Ursache eine physische, nicht eine psychische in Betracht kommt.

(3) Hätte der Epiphänomenalismus recht, so geschähe alles ohne Bewußtsein. Selbst die Sprache mit ihren mentalen Ausdrücken, selbst die Reden über Wesen und Existenz mentaler Ereignisse wären ohne jeden Einfluß von Mentalem entstanden. Alles geschähe ohne die mindeste Einwirkung von Bewußtsein. Hiergegen ist einzuwenden, daß selbst für den Fall, daß mentale Vorgänge nicht als Ursache ausgemacht werden können, die Menschen doch seit jeher so gehandelt und gesprochen haben, als ob mentale Vorgänge die Ursache wären.

g) *Geisttheorien*

Dem Epiphänomenalismus sowie allen materialistischen Positionen entgegengesetzt sind Geisttheorien, die im Unterschied zu jenen nicht von der Dominanz des Physischen, sondern von der des Psychischen ausgehen und das Physische als mehr oder weniger abhängig betrachten. Wegen des umgekehrten Kausal- und Dependenzverhältnisses werden diese Theorien im Englischen gelegentlich als „reverse epiphenomenalism“⁹ bezeichnet. Das Psychische oder, allgemeiner, das Geistige, das Bewußtsein wird hier nicht nur als logischer Grund und Bedingung genommen, sondern als reale Ursache und das Materielle nicht nur als logische Folge und Bedingtes, sondern als reale Wirkung. Der Grad der Ableitung kann schwächer oder stärker sein. Die Möglichkeiten reichen von partialer bis totaler Dependenz, d. h. das Materielle kann als etwas betrachtet werden, was an sich existiert, freilich, um erkannt zu werden, eine Beziehung auf das Bewußtsein haben muß, also nur unter dessen Voraussetzung zugänglich ist. Die Abhängigkeit kann aber auch den Grad annehmen, daß jede an sich seiende Existenz des Materiellen bestritten wird und dasselbe nicht nur angesehen wird als für ein Bewußtsein, sondern als ausschließlich im Bewußtsein bestehend, mithin als Produkt des Bewußtseins. Dabei kann noch wieder unterschieden werden zwischen einer formalen und einer materia-

⁹ J. A. Shaffer: *Philosophy of Mind*, a. a. O., S. 37.

len Deduktion. Die formale geht nur so weit, die Deduzierbarkeit der Strukturen des Materiellen aus entsprechenden Bewußtseinsstrukturen zu behaupten, während die materielle die totale Produziertheit der Objekte sowohl ihrer Form wie ihrer Materie nach aus dem Bewußtsein annimmt. Die extremste Form dieser Interpretation ist die, die das Materielle nicht als Erscheinung, sondern nur noch als Schein gelten läßt.

Geisttheorien durchziehen die gesamte Geschichte. Sie treten einmal im Zuge der christlichen Religion und Theologie auf, aber nicht nur dieser, sondern im Kontext von Religionen überhaupt, da die Tendenz aller Religionen auf die Dominanz des Geistig-Geistlichen geht, während Leibliches nur den Rang einer Manifestation und Inkarnation desselben hat. Hier besteht ein eindeutiges Stufungsverhältnis, das mit zunehmender Entfernung vom Geistigen eine Dekadenz verbindet. Auf Geisttheorien beruht aber auch die gesamte idealistische Tradition, die eine Gegenströmung zum Materialismus bildet. Idealistische Theorien finden sich vor allem in der Neuzeit seit Descartes, in der gesamten rationalistischen Tradition, so bei Wolff, Baumgarten, Meier, Leibniz, Kant, im Deutschen Idealismus bei Fichte, Schelling, Hegel und, nicht zu vergessen, in der Phänomenologie Husserls und seiner Anhänger, sogar in einer extremen Form, die alles An-sich-Sein, alle Realexistenz der Außenwelt, wie sie sich in natürlicher Einstellung darbietet, auf innersubjektive Vorgänge reduziert. Die Welt hat aus phänomenologischer Perspektive nur Existenz im Bewußtsein und nicht außerhalb desselben. Sie ist etwas von spezifischen Bewußtseinsakten Gemeintes und nur dieses.